

erste Projektstudie bewarben sich im vergangenen Jahr gleich 247 Firmen, „mehr als jemals zuvor“ bei einer Pentagon-Ausschreibung, befand das „Wall Street Journal“. Ursache: „Das ist die Geschäfts-Gelegenheit einer ganzen Generation, eine Chance, Milliarden Dollar aus Bundesmitteln einzustreichen.“

Zu viele Dollar würden viel zu schnell ausgeschüttet, fürchtet Paul Warnke, der Rüstungskontrollberater Ex-Präsident Carters. Das SDI-Programm entwickle gefährlich viel „Eigendynamik“.

Schon heute zweifeln Experten, ob sich der SDI-Zug überhaupt noch einmal stoppen läßt. Seit mehr als zehn Jahren arbeiten Firmen wie Rockwell's Rocketdyne Division in Los Angeles bereits an Laser-Projekten zur Raketenabwehr. Für sie kam „Star Wars keineswegs aus heiterem Himmel“, wie Rocketdyne-Vizepräsident R. D. Paster betont.

Noch ist der Einsatz dieser Firmen für die Weltraum-Technologie begrenzt: Rocketdyne-Konkurrent TRW etwa kassiert nur 100 Millionen seiner insgesamt mehr als einer Milliarde Dollar Einkünfte aus Militäraufträgen für SDI-Arbeiten. Und Pershing-Produzent Martin Marietta läßt derzeit nur etwa 100 Mitarbeiter für Star Wars arbeiten.

Für Harvard-Professor Robert B. Reich verspricht SDI dennoch „gemessen an der Zahl der beteiligten Wissenschaftler und Ingenieure und gemessen an den erforderlichen technologischen Durchbrüchen weitaus bedeutsamer zu werden als das Manhattan-Projekt (Bau der Atombombe) oder das Apollo-Mond-Programm“.

Beim Rennen um die dicksten Weltraum-Aufträge liegen – wie üblich – die Großen der US-Rüstungswirtschaft vorn: Die Boeing Corporation hat derzeit SDI-Aufträge im Wert von 364 Millionen Dollar, Lockheed erreichte 240 Millionen Dollar, mit 237 Millionen folgt McDonnell Douglas dicht auf.

Zehn der 247 Interessenten wurden als Hauptauftragnehmer ausgewählt – alle zehn gehören zu den 50 größten Pentagon-Auftragnehmern. Acht von ihnen sind zugleich noch an mindestens einem der großen Atomwaffenprojekte Washingtons beteiligt.

„Ein Pferderennen“ sollen die siegreichen zehn, so will es SDI-Chef Abrahamson, gegeneinander laufen. Im Sommer sollen sie, jede von ihnen beschäftigt drei bis vier kleinere Firmen im Rahmen des Projekts, einen Zwischenbericht über ihr SDI-Konzept abliefern.

Wer dann „mit einem schlechten Vorschlag kommt, wird in vollem Galopp herausgeschossen“, warnte Abrahamson. „Erwischst du das falsche Team, dann gehst du mit dem Schiff unter“, klagt ein Unterauftragnehmer.

Europäische Unternehmen sind bislang in keinem Team dabei. „Im Haushalt 1985 ist zwar noch Spielraum für europäische Teilhabe“, beruhigte General Abrahamson Interessenten, mußte

aber gleichzeitig einräumen: „nicht für große Geschäfte“.

Fürs kleine Geschäft hat der SDI-Chef extra eine Unterorganisation eingerichtet, die den unübersichtlichen Markt der Universitäten, Kleinfirmen und Privat tüftler nach weltraumtauglichen Technologie-Durchbrüchen absuchen soll. Nur hier, oder als Zulieferer großer US-Generalunternehmen scheint Platz für die Firmen aus der Alten Welt. Drei Vorvereinbarungen mit deutschen Firmen wurden jetzt bekannt: MAN soll eine Kohlefaser-Antenne, Dornier „Instrument Pointing System“ und Zeiss Infrarot-Teleskope liefern.

Ob sich die hochgesteckten Erwartungen auf „spinoffs“ der militärischen für die zivile Hochtechnologie erfüllen – zeitweilig Hauptmotiv für europäisches

## PAPST-ATTENTAT

### Sibyllinische Signale

**Im römischen „Jahrhundertprozeß“ gegen die Hintermänner des türkischen Papst-Attentäters Ali Agca tritt der Killer als Kronzeuge und Heiland auf.**

Der Hauptangeklagte Sergej Antonoff saß wie ein erschrockenes Tier im Käfig der Anklage, auch die beiden mitangeklagten Musa Serdar Çelebi und Ömer Bağcı wirkten verloren, während Mehmet Ali Agca, Kronzeuge der Anklage, seinen Auftritt im „Jahrhundertprozeß“ („La Stampa“) sorgfältig inszenierte.



**Papst-Attentäter Agca im Prozeß: „Ich kündige das Ende der Welt an“**

SDI-Interesse –, scheint Experten zweifelhaft. „Wirtschaftliche spinoffs hängen vom schnellen, umfassenden Zugang zu neuen Technologien ab, die Tür schließt sich rasend schnell“, meint Reich.

Mit dem wachsenden Einfluß des Pentagon auf die Hochtechnologie-Forschung schwinden nach Reichs Meinung die Chancen für zivilwirtschaftlichen Nutzen von SDI sogar in Amerika selbst. Ein Land wie Japan mit vorwiegend zivil geprägter Forschung stehe viel besser da:

„Im bürokratisch und von Geheimhaltung geprägten Star-Wars-Kreuzzug, Präsident Reagans Endkampf, um den Kalten Krieg mit der Sowjet-Union zu gewinnen, könnte leicht der Technologie-Krieg mit Japan verlorengehen.“

Europa kommt in Reichs Abrechnung gar nicht mehr vor.

Von zwei Carabinieri geführt, trat der Papst-Attentäter vor die beiden Richter und die 16 Schöffen, richtete sich das Mikrophon auf Mundhöhe und hob in ordentlichem Italienisch (das ihm ein Rotbrigadist in vierjähriger Haft beigebracht hatte) mit gewichtiger Stimme an: „Das Papst-Attentat ist an das dritte Geheimnis der Jungfrau von Fatima geknüpft. Ich bin die Reinkarnation von Jesus Christus. Ich kündige das Ende der Welt an . . .“

Der mitangeklagte 27jährige Türke, der am 13. Mai 1981 Papst Johannes Paul II. nach einer Generalaudienz auf dem Petersplatz mit zwei Schüssen aus einer Browning-Pistole lebensgefährlich verletzt hatte, war damit am Ende. Das hohe Gericht, der Vatikan und die im Gerichtssaal durch 570 ausländische

Journalisten (darunter zwei sowjetische) vertretene Weltöffentlichkeit können nun sehen, wie sie die „sybillinischen Signale“ des Killers (so das italienische Fernsehen RAI) deuten.

Der Vorsitzende Richter Severino Santiapichi, 58, der Agca bereits zwei Monate nach dem Verbrechen zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt hatte, machte einen Versuch, den Prozeß gegen die angeblichen bulgarischen Hintermänner und Komplizen Agcas ordnungsgemäß in Gang zu halten: „Wir sind hier nicht auf einem arabischen Basar, wo alles auf morgen verschoben werden kann.“ Er gab Agca „eine Viertelstunde Zeit, dann fahren wir fort“.

Aber Ali Agca war zu weiteren Auskünften nur bereit, wenn der Vatikan ihn nicht dementiere. Was immer das heißen sollte – jedenfalls zog sich der Heilige Stuhl mit einem „Kein Kommentar“ aus der Affäre.

Einige Tage vor dem Prozeß hatte der Papst dem bulgarischen Staatsratsvize Georgi Dschagaroff in einer Privataudienz zugesichert: „Ich bete jeden Tag für einen positiven Ausgang und dafür, daß diese Angelegenheit nicht den Namen eines Landes und eines slawischen Volkes belastet.“

Die Papstworte interpretierte vor allem die nach Rom angereiste sogenannte „Ostfront“ aus Bulgarien als eine positive Wende in dem Prozeß. Die zwei Dutzend Bulgaren in der „Bunkeraula“ des Hochsicherheitsgerichts im Norden von Rom – Richter, Konsuln, Staatsanwälte, die Schwester des Angeklagten Antonoff sowie seine 14jährige Tochter, dazu zahlreiche Herren in graugrünen Ostkonfektionsanzügen – schauten nach dem irrwitzigen Auftritt Agcas erleichtert drein. Antonoffs Anwalt, Professor Giuseppe Consolo: „Die Anklage gegen meinen Mandanten, die sich allein auf Agcas Aussage stützt, ist jetzt weniger glaubhaft denn je.“

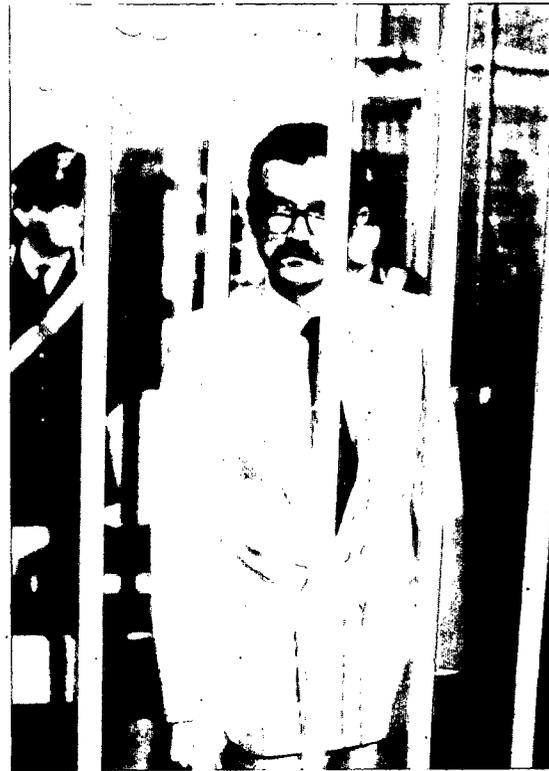
Selbst Ermittlungsrichter Ilario Martella, 50, der die Anklage gegen fünf Türken und die drei Bulgaren – Antonoff sowie die Botschaftsangehörigen Todor Ajwazoff und Scheljo Wassiliew – vorbereitet hat, zieht in seinem 1400 Seiten dicken Untersuchungsbericht die Glaubwürdigkeit Agcas in Zweifel: „Es hat sich herausgestellt, daß Agca nicht selten Unwahrheiten erzählt, wenn es darum geht, die von ihm genannten Komplizen zu belasten.“

Trotz dieser Einschränkung diente allein das Geständnis des Attentäters der Anklage als Gerüst. Während seines Prozesses im Juli 1981 hatte Agca mehrmals beteuert, allein und ohne Komplizen gehandelt zu haben. Zehn Monate später erst erzählte er in seiner Einzelzelle des Hochsicherheitsgefängnisses in Ascoli Piceno dem Ermittlungsrichter Martella, es gebe drei bulgarische Hintermänner. Mit ihnen habe er, in der Wohnung des römischen Balkanair-Vertreters Antonoff, das Attentat vorbe-

reitet. Seine Komplizen seien am Tag der Tat auf dem Petersplatz dabei gewesen.

Gegenüber Martella packte Agca auch über die türkische Faschistenorganisation „Graue Wölfe“ aus, deren Mitglied er seit seinem 19. Lebensjahr ist. Zwei seiner „Brüder“, Çelebi und Bagci, hätten ihm vier Tage vor der Tat die Attentatswaffe und einen Teil des Killerlohns nach Mailand gebracht. Das Geld – drei Millionen Mark – soll der in Bulgarien lebende türkische Drogenhändler Bekir Çelenk, dessen Auslieferung Sofia den italienischen Behörden verweigert, zur Verfügung gestellt haben.

Das späte Geständnis erklärte sich Richter Martella damit, daß Agca die



**Angeklagter Antonoff im Prozeß**  
„Aus der Tasche gezogen“

Hoffnung aufgegeben hatte, von seinen „mächtigen Freunden“ (Agca) befreit zu werden.

Die Verteidigung der drei Bulgaren hingegen will in dem auf etwa ein Jahr angesetzten Prozeß nachweisen, daß Agca seine bulgarischen Komplizen erst „aus der Tasche zog“ (Consolo), nachdem er lange Gespräche mit dem inzwischen wegen einer anderen Sache angeklagten katholischen Gefängniskaplan Mariano Santi geführt hatte und in seiner Zelle von zwei hohen Beamten des italienischen Geheimdienstes besucht worden war. Die geheimnisvollen Besuche hat das italienische Innenministerium inzwischen bestätigt.

Erst Monate später hat Agca in einem Photoalbum mit 56 Bildern, das ihm Ermittlungsrichter Martella vorlegte, die drei jetzt angeklagten Bulgaren identi-

ziert. Ihre Verteidiger argumentieren, die drei Nummern der Photos (1, 2, 20) seien leicht zu behalten und könnten vom Gefängniskaplan oder den Geheimdienstleuten eingeflüstert worden sein.

Im September 1982 war in „Reader's Digest“ der Bericht der amerikanischen Journalistin Claire Sterling erschienen, in dem die verbiesterte Antikommunistin die „bulgarische Fährte“ rekonstruierte.

Trotz des weltweiten Wirbels, den der Artikel auslöste, blieb der Balkanair-Chef in Rom, am 25. November 1982 wurde er verhaftet. Der Botschaftsangehörige Wassiliew hatte die italienische Hauptstadt am 27. August nach Ablauf seines zweijährigen Vertrages verlassen.

Der Botschaftskassierer Ajwazoff, Anfang November zu einer Überprüfung der Kassenbücher nach Sofia gerufen, erhielt am 26. November vor seinem Rückflug auf dem Flughafen Sofia die Meldung, daß in Rom ein Haftbefehl auf ihn warte. Ajwazoff kehrte deshalb nicht nach Italien zurück.

Der Tip an Sofia stammte vom italienischen Außenministerium: „Welches Interesse“, so fragte die italienische Zeitung „il manifesto“, „hatte das italienische Außenministerium, die Verhaftung eines bulgarischen Diplomaten zu verhindern, wenn die Beweise für die Schuld wirklich hart sind?“

Aus diplomatischen Kreisen der italienischen Hauptstadt wurde inzwischen bekannt, daß Außenminister Giulio Andreotti die nach der Antonoff-Verhaftung abgekühlten Beziehungen zwischen Italien und Bulgarien mittlerweile wieder „mühsam geflickt hat und sicherlich nicht will, daß die Arbeit umsonst war“.

Im Klartext soll das wohl heißen, daß Italien, dessen Richter in diesem Prozeß über ein auf vatikanischem Boden begangenes Verbrechen urteilen müssen, kein Interesse daran hat, die „pista bulgara“ um jeden Preis aufrecht zu erhalten.

Dieselben Diplomaten weisen auch darauf hin, daß inzwischen in Moskau nicht mehr der ehemalige KGB-Chef Andropow herrscht – laut Claire Sterling einer der möglichen Auftraggeber des Attentats auf den unbequemen polnischen Papst –, sondern Gorbatschow.

Der hat den italienischen Premier Craxi und seinen Außenminister Andreotti in der vergangenen Woche als erste westeuropäische Regierende seit seinem Amtsantritt im Kreml zu einem Gespräch empfangen. ◆